

Freie Universität Berlin  
Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften  
Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft  
HS 15 196: Militär und Gesellschaft. Streitkräfte aus sozialwissenschaftlicher Perspektive  
Dozentin: Dr. Werkner

## Hausarbeit

# Das Militär als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung. Gründe für die defizitäre Forschungslage der Militärsoziologie

April–August 2002

Michael Krax	
Solmsstraße 19	57 rue Molière
10961 Berlin	94200 Ivry sur Seine (France)
+49 30 81 46 67 16	+33 1.49.60.66.74
krax@zedat.fu-berlin.de	

Politikwissenschaft (Diplom)	Cycle du diplôme, IEP Paris
6. Fachsemester	4 <sup>ème</sup> année

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	<b>1</b>
<b>2</b>	<b>Normative Vorüberlegungen</b>	<b>2</b>
2.1	Zur Methode . . . . .	2
2.2	Idealbild: normativ definiert . . . . .	2
2.2.1	Soziologie . . . . .	3
2.2.2	Militär . . . . .	3
2.2.3	Militärsoziologie . . . . .	4
2.3	Zur historischen Entwicklung . . . . .	5
2.3.1	Bis 1961 . . . . .	5
2.3.2	Von der Schaffung der Bundeswehr bis in die 70er Jahre . . . . .	6
2.3.3	Seit den 80er Jahren: sich verändernde Gesellschaft, neue Aufgaben . . . . .	7
<b>3</b>	<b>Bestandsaufnahme</b>	<b>8</b>
3.1	Der Stand sozialwissenschaftlicher Forschung . . . . .	8
3.2	Defizite: quantitativ gemessen . . . . .	9
3.3	Defizite: qualitativ beschrieben . . . . .	12
<b>4</b>	<b>Gründe für die defizitäre Forschungslage</b>	<b>15</b>
4.1	Akteur I: Aus der Perspektive des Forschers . . . . .	15
4.1.1	Ethische Vorbehalte . . . . .	15
4.1.2	Emotionale Ablehnung . . . . .	16
4.1.3	Nicht karrierefördernd . . . . .	16
4.2	Akteur II: Vom Forschungsgegenstande her . . . . .	17
4.2.1	Hohe Ausdifferenzierung . . . . .	17
4.2.2	Auftragsforschung . . . . .	17

4.2.3	Geheimhaltungsgebot . . . . .	18
4.3	Struktur: Kommunikationsstörungen zwischen Forscher und „Gegenstand“ . . . .	19
4.3.1	In-Frage-Steller und Befehlsempfänger . . . . .	19
4.3.2	Zwei verschiedene Sprachen . . . . .	19
<b>5</b>	<b>Zusammenfassung und Ausblick</b>	<b>20</b>
5.1	Neue Ansätze . . . . .	20
5.2	Alte Defizite? . . . . .	21
<b>A</b>	<b>Daten</b>	<b>25</b>
<b>B</b>	<b>Weitere Abbildungen</b>	<b>27</b>

## Abbildungsverzeichnis

1	Anzahl der Publikationen zu <i>sociology, military</i> und <i>military resp. knowledge sociology</i> . . . . .	10
2	Anzahl der Publikationen zu <i>military sociology</i> . . . . .	11
3	Anzahl der Publikationen zu <i>military sociology, knowledge sociology</i> und <i>sociology</i> (indiziert) . . . . .	12
4	Anzahl der Publikationen zu <i>military sociology</i> und <i>knowledge sociology</i> . . . .	27
5	Anzahl der Publikationen zu <i>military</i> und zu <i>sociology</i> . . . . .	28

## Tabellenverzeichnis

1	Übersicht über die Ausprägungen von Militärsoziologie . . . . .	4
2	Konkrete Untersuchungen in den einzelnen Bereichen der Militärsoziologie . . .	13

*In der allgemeinen Menschenwelt bewegt sich der Soziologe da, wo die Menschen diese ihre Welt Wirklichkeit nennen. Die Kategorien seiner, des Soziologen, Analysen sind nur Verfeinerungen jener Einteilungen, mit deren Hilfe andere Menschen ihr Leben bewältigen: Macht, Status, Rasse, Volkszugehörigkeit und so weiter. Täuschende Einfachheit und scheinbare Selbstverständlichkeit mancher soziologischen Forschungsergebnisse sind die Folge.*

---

PETER BERGER, zit. nach Helmuth Plessner in  
Berger und Luckmann (1980, S. IX).

## 1 Einleitung

„Wollte man aus der gegenwärtigen soziologischen Literatur Rückschlüsse auf die gesellschaftliche Situation in der Bundesrepublik Deutschland ziehen, so wäre man fast dazu genötigt, sich die bundesrepublikanische Gesellschaft als eine Gesellschaft ohne Militär vorzustellen“<sup>1</sup>, schreibt Günther Wachtler 1983. Militärsoziologie finde kaum statt. Deutlicher noch schreibt derselbe zusammen mit Ekkehard Lippert ein Jahr zuvor vom „miserable[n] Zustand der deutschen Militärsoziologie“<sup>2</sup>.

Die Lage scheint sich in den letzten 20 Jahren nicht wesentlich gebessert zu haben. Franz Kernic fragt sich 2001 beim „Versuch einer Bestandsaufnahme“ der modernen Militärsoziologie, „ob nicht eine ‚radikale Erneuerung‘ der Militärsoziologie notwendig wäre“<sup>3</sup>.

In dieser Arbeit soll es jedoch nicht um die Möglichkeiten einer Neugründung oder auch nur einer Reform gehen, sondern — „bodenständiger“ — um die Gründe für die defizitäre Forschungslage im Bereich der Militärsoziologie. Zur Beantwortung dieser Frage sind drei Schritte notwendig. In einem ersten Teil wird festzustellen sein, worin Militärsoziologie eigentlich bestehen sollte. Hier wird im wesentlichen nur normativ argumentiert werden. Ein kurzer Abriss der historischen Entwicklung der Militärsoziologie wird sich anschließen. Nach der Beschreibung der Norm kann in einem zweiten Teil untersucht werden, ob die Forschungslage der Militärsoziologie wirklich defizitär ist. Hier bietet sich ein in gewissem Umfang empirisches Vorgehen an. Drittens werden

---

<sup>1</sup> Wachtler, Günther (Hrsg.), *Militär, Krieg, Gesellschaft: Texte zur Militärsoziologie*. Campus Verlag, 1983, S. 8.

<sup>2</sup> Lippert, Ekkehard und Wachtler, Günther, *Militärsoziologie — eine Soziologie „nur für den Dienstgebrauch“?* In Beck, Ulrich (Hrsg.), *Soziologie und Praxis: Erfahrungen, Konflikte, Perspektiven*. Göttingen: Schwartz, 1982, *Soziale Welt: Sonderbd.*; 1, S. 341.

<sup>3</sup> Kernic, Franz, *Entwicklungslinien der modernen Militärsoziologie. Versuch einer Bestandsaufnahme*. ÖMZ [Österreichische Militärische Zeitschrift], 2001, Nr. 5, S. 573f.

Hypothesen aufgestellt, welche Gründe es für die defizitäre Forschungslage geben könnte; diese werden dann diskutiert. In einer abschließenden Bewertung wird dann auf mögliche Entwicklungen und auf möglicherweise notwendige Veränderungen eingegangen werden. Vorab sind jedoch einige Vorüberlegungen zur Methode sinnvoll.

## 2 Normative Vorüberlegungen

### 2.1 Zur Methode

Nach Karl R. Popper muss eine Theorie zwei Ansprüche erfüllen, damit sie sich wissenschaftlich nennen kann. Sie müsse widerspruchsfrei, also in sich schlüssig sein, und sie müsse widerlegbar sein, also an der Realität scheitern können. Ziel einer Theorie ist es, die Realität nicht nur zu beschreiben, sondern zu erklären.

In unserem Fall möchte ich *Gründe* finden, die die defizitäre Forschungslage in der Militärsoziologie *erklären* können. An diese Gründe sind die Kriterien der Wissenschaftlichkeit von Popper zu stellen. Bevor jedoch eine Suche nach den Gründen für die defizitäre Forschungslage erfolgen kann, ist festzustellen, ob überhaupt eine solche existiert. Und diese Feststellung verlangt von uns, dass wir einen Begriff von Militärsoziologie haben, wie sie sein soll: einen normativen Begriff also.

Diese Arbeit wird also drei Fragen beantworten: Erstens: Wie soll es sein? Zweitens: Wie ist es? Drittens: Wieso ist es nicht so, wie es sein soll?

### 2.2 Idealbild: normativ definiert

Ich werde im ersten Teil der Hausarbeit also die Frage nach dem Soll-Zustand beantworten: Wie soll Militärsoziologie eigentlich sein? Das Wort *Militärsoziologie* setzt sich dabei aus zwei Substantiven zusammen, aus *Militär* und *Soziologie*. Um sich einen Überblick über die Bedeutung des Begriffes Militärsoziologie zu schaffen, ist es also sinnvoll, sich mit der Soziologie als solcher und dem Militär an und für sich zu beschäftigen, bevor sich dann aus der Kombination der beiden Begriffe eine Vorstellung von dem, was Militärsoziologie sein kann, ergeben kann.

## 2.2.1 Soziologie

Soziologie ist die „Wissenschaft zur Erforschung des Zusammenlebens in der Gesellschaft oder Gemeinschaft“<sup>4</sup>. Der Begriff stammt vom französischen Wort *sociologie* ab, „einer 1830 von A[uguste] Comte geprägten Zusammensetzung“<sup>5</sup>. Neben Tatsachenfragen (Wie?), vergleichenden Fragestellungen (z. B. Ländervergleiche) und Entwicklungsfragen (Wie kam es?) kennt die Soziologie theoretische Fragen, die nach dem Warum fragen, und deren Antworten den Sinn von Tatsachen ergründen sollen.<sup>6</sup> Die soziologische Denkweise (Giddens zitiert C. Wright Mills’ *sociological imagination*) ist die Fähigkeit, „sich fortzudenken“, ‚Tatsachen‘ zu hinterfragen, kurz: das In-Frage-Stellen.<sup>7</sup> Soziologie hat als Ziel „die systematische Untersuchung menschlicher Gesellschaften [...] bei spezieller Betonung moderner industrialisierter Systeme.“<sup>8</sup>

Während sich Soziologie also eher gesamtgesellschaftlichen (nationalstaatlichen!) Prozessen zuwendet, erscheint es mir im Hinblick auf das Militär als zweiten Begriff sinnvoll, zwei verwandte „Wissenschaften“ aufzugreifen, die Sozialpsychologie und die Organisationssoziologie. Letztere beschäftigt sich mit Fragen, die eine effizientere Organisation einer Gemeinschaft ermöglichen. Die Sozialpsychologie untersucht die Beziehungen zwischen dem Einzelnen und der Gesellschaft aus der Perspektive des Einzelnen. Damit werden obige Fragen auch in Bezug auf den Einzelnen und auf Gruppen behandelt.

## 2.2.2 Militär

Obwohl das Militär relativ eindeutig als das Organ definiert ist, das das äußere Gewaltmonopol in einem Staate ausübt, bietet es sich an, den Begriff sowohl spezifischer als auch mit größerer Distanz zu betrachten. Ich unterscheide demnach drei Begriffsebenen: erstens das Militärische, zweitens das Militär an sich und drittens die Bundeswehr.

**Das Militärische** im weiten Sinne ist nicht nur das Adjektiv zum Militär, das eine Wesensart (z. B. von Personen) beschreibt, sondern erweitert seinen Geltungsbereich auf Gegenstände, Zustände und Strukturen, die dem Militär ähnlich oder verwandt sind. Insofern rückt das Militärische in die Nähe des Kriegerischen, und also auch in die des Krieges. Militär wird hier nicht nur

<sup>4</sup> Pfeifer, Wolfgang, Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, <sup>2</sup>1993, S. 1313.

<sup>5</sup> Pfeifer, *op. cit.*, S. 1313.

<sup>6</sup> Giddens, Anthony, Soziologie. Graz [u. a.]: Nausner & Nausner, <sup>1</sup>1995, S. 19ff.

<sup>7</sup> Giddens, *op. cit.*, S. 24.

<sup>8</sup> Giddens, *op. cit.*, S. 30.

als uniformierte, hierarchisch organisierte, gewaltanwendende Struktur gesehen: die Bereitschaft zur Anwendung von Gewalt rückt in den Vordergrund.

**Das Militär** ist, wenn man sich in das Gedankengebäude von Hegel begibt, das Mittel, mit dem der Staat den Anspruch auf seine Souveränität durchsetzt. Für die Soziologie praktischer ist jedoch eine an Max Weber angelehnte Definition, die das Militär als das Organ, welches das äußere Gewaltmonopol ausübt, beschreibt. Daraus ergeben sich notwendigerweise gewisse Folgen für die Struktur des Militärs, für seine Einordnung in den Staat (und damit in die Gesellschaft).

**Die Bundeswehr** schließlich, als Militär im engeren Sinne, entspricht der konkreten Ausprägung des Militärs im Staat. Im Unterschied zu Militär im Allgemeinen geht es hier dann um spezifisch deutsche Themen, wie beispielsweise die Innere Führung. Im Rahmen dieser Arbeit werde ich mich nur in geringem Umfang auf nationale Besonderheiten beziehen.

### 2.2.3 Militärsoziologie

	Das Militärische	Das Militär	Die Bundeswehr
Sozial- psychologie	Kameradschaft	Führungsfähigkeiten von Offizieren	Eignung von Bewerbern
Organisations- soziologie	effizientes Kämpfen in Gruppen	effiziente Organisation des Militärs	teilweise Fragen der In- neren Führung
Soziologie	Kriegssoziologie	Militär und Gesellschaft	Bundeswehr in der Bun- desrepublik

Tabelle 1: Übersicht über die Ausprägungen von Militärsoziologie

Aus den beschriebenen Begriffen „Militär“ und „Soziologie“ lässt sich eine Matrix mit  $3 \times 3$  Feldern aufstellen, wie in Tabelle 1 gezeigt. Nun ist die hier vorgenommene Trennung wie jede analytische Unterscheidung in gewissem Umfang künstlich; in der Realität gibt es sicherlich Studien, die sich nur schwer in eines der Felder einordnen lassen. Fragen der Inneren Führung sind natürlich verknüpft mit der Eignung der Offiziere für ihre Positionen. Und die Ansprüche an die Innere Führung werden zu einem nicht unerheblichen Teil durch Überlegungen aus dem Bereich „Militär und Gesellschaft“ resp. „Bundesrepublik und Bundeswehr“ vorgeschlagen. Insbesondere die Teilung zwischen Militär und Bundeswehr mag wenig sinnvoll erscheinen. Sie findet ihren

Grund aber in Besonderheiten, die die deutschen Streitkräfte von denen anderer Länder unterscheiden. Nichtsdestotrotz sind die Fragestellungen in jedem Bereich spezifisch; und der Großteil der Untersuchungen lässt sich einem Bereich zuordnen. Ihre Ergebnisse wird man, ohne Zweifel, auf andere Bereiche übertragen und dort genauso von den gewonnenen Erkenntnissen profitieren können.

Der Forschungsgegenstand der Soziologie, und ebenso der der Militärsoziologie, verändert sich. Die Formen des Zusammenlebens in einer Gemeinschaft oder in der Gesellschaft sind nicht ewig gleich. Daraus folgt, dass sich auch die Fragestellungen der Militärsoziologie im Laufe der Zeit ändern. Es erscheint deshalb angebracht, sich die Entwicklung der Militärsoziologie in den letzten fünfzig Jahren in Deutschland kurz anzusehen; schließlich können sich durch diese Veränderungen auch andere Gründe für eine eventuelle defizitäre Forschungslage ergeben.

## 2.3 Zur historischen Entwicklung

Im Rahmen der Arbeit, also angesichts dessen, dass wir uns mit der aktuellen Situation der Militärsoziologie in der Bundesrepublik beschäftigen, scheint eine Einteilung der militärsoziologischen Genese in drei Phasen sinnvoll. Dabei ergibt sich die erste Phase schon aus der Geschichte selbst: Vor 1954 gab es keine Bundeswehr in der Bundesrepublik. Die „zweite“ Entwicklungsstufe beschreibt dann das Entstehen von ersten militärsoziologischen Arbeiten im Rahmen Bundesrepublik und -wehr. Da in den 80er Jahren ein gesellschaftlicher Umdenkprozess einsetzt, und zum ersten Mal grundsätzliche Debatten über die Bundeswehr geführt werden (Stichwort: Friedensbewegung), ist es angebracht, hier eine weitere Abgrenzung vorzunehmen. Im folgenden werden die drei Abschnitte noch jeweils genauer beschrieben.

### 2.3.1 Bis 1961

Vor dem Zweiten Weltkrieg gab es in Deutschland keine institutionalisierte Militärsoziologie.<sup>9</sup> Es sind hier also nur Einzelwerke (von Auguste Comte bis Max Weber) zu nennen, in denen das Militär „weder ein eigenständiger noch der zentrale Untersuchungsgegenstand“ war.<sup>10</sup> Dementsprechend war eine Rekonstruktion der Militärsoziologie gar nicht möglich. Hinzu kam, dass

<sup>9</sup> Lippert und Wachtler, *op. cit.*, S. 341.

<sup>10</sup> Hamann, R[udolf], Militärsoziologie. In Reinhold, Gerd (Hrsg.), *Soziologie-Lexikon*. München [u. a.]: Oldenbourg, 2000, S. 434.

der eigentliche Forschungsgegenstand, das Militär, in der Bundesrepublik zuerst nicht existierte. Die Wiederbewaffnung fand erst 1954 statt. Bis dahin rezipierten die Soziologen zwar US-amerikanische Autoren (wie den *American Soldier*), eine eigenständige Auseinandersetzung mit Fragen der Militärsoziologie fand jedoch nicht statt.<sup>11</sup>

### 2.3.2 Von der Schaffung der Bundeswehr bis in die 70er Jahre

Anfang der 60er Jahre fanden die ersten selbständigen Gehversuche statt, zum einen im Rahmen der Evangelischen Studiengemeinschaft (ESG) unter der Leitung von Georg Picht (seit 1959, Veröffentlichung 1965/66), zum anderen in der Wehrsoziologischen Forschungsgruppe an der Universität Köln, angeleitet von René König.<sup>12</sup>

Der Forschungsgegenstand der Militärsoziologie ist das Militär. Verändert er sich, verändern sich auch die Inhalte der Militärsoziologie. Und die Bundeswehr verändert sich: Das Konzept der „Inneren Führung“, das bereits Anfang der 50er Jahre skizziert wurde, gerät in den 60er Jahren in eine Krise, die wesentlich durch die Auseinandersetzungen zwischen „Traditionalisten“ (Soldatenberuf ist *sui generis*) und Reformern (ein „Job“ wie jeder andere) geprägt wird. Die sozialliberale Koalition führt Anfang der 70er Jahre eine Bildungsreform durch (Berufsausbildung oder Hochschulstudium für die Offiziere) und setzt erstmals verbindliche Vorschriften zur Inneren Führung. Zu erwähnen sind auch die Protestbewegungen gegen den Vietnamkrieg, und später die Außerparlamentarische Opposition (APO) gegen die große Koalition.

Zurück zur Militärsoziologie: Als ein Erfolg, was ihre Institutionalisierung in der Bundesrepublik betrifft, kann die Gründung des Arbeitskreises Militär und Sozialwissenschaft 1971 gelten.<sup>13</sup> Doch die Militärsoziologie passt sich nur langsam an die veränderte Realität an. Ihre Definition ist kriegslastig. Sie müsse, wie es König 1968 formuliert, „ohne Soziologie des Krieges [...] auf die Dauer eine unbefriedigende Tätigkeit bleiben.“<sup>14</sup> Ähnlich äußern sich 1977 noch Roghmann und Ziegler: Die Militärsoziologie untersuche die „organisierte Anwendung von Gewalt zwischen kriegführenden Parteien“.<sup>15</sup>

<sup>11</sup> Vgl. auch Hamann, *op. cit.*, S. 434f.

<sup>12</sup> Vgl. Klein, Paul, *Sociology and the Military in Germany*. In Kümmel und Prüfert, *Military Sociology. The Richness of a Discipline*, S. 45.

<sup>13</sup> Fleckenstein, Bernhard, *25 Jahre AMS*. In Klein und Prüfert, *Militär und Wissenschaft in Europa*.

<sup>14</sup> König, René, *Einige Bemerkungen zu den speziellen Problemen der Begründung einer Militärsoziologie*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 12 1968, S. 12.

<sup>15</sup> Roghmann, Klaus und Ziegler, Rolf, *Militärsoziologie*. In König, René (Hrsg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung*. Band 9, Stuttgart: Deutscher Taschenbuch Verl., <sup>2</sup>1977, S. 142. Hervorhebungen des Originals entfernt.

### 2.3.3 Seit den 80er Jahren: sich verändernde Gesellschaft, neue Aufgaben

Die Veränderungen der Militärsoziologie werden deutlich, wenn man die Definition von Hamann aus dem Jahr 2000 heranzieht: Militärsoziologie ist demnach die Beschäftigung mit der Institution, die am deutlichsten das Monopol physischer Zwangsgewalt symbolisiert<sup>16</sup> — aber nicht deren Anwendung praktizieren muss. Doch ich greife vor.

Anfang der 80er Jahre treffen mehrere Veränderungen zusammen, die es gerechtfertigt erscheinen lassen, von einem neuen Abschnitt in der Entwicklung der Militärsoziologie zu sprechen. Zum einen wird das erste Lehrbuch zur Militärsoziologie veröffentlicht (Schössler: Militärsoziologie).<sup>17</sup> Zum anderen finden sich Überlegungen über das, was Militärsoziologie eigentlich leisten sollte, und über das, was sie leistet, in der Literatur. Die Wissenschaft beschäftigt sich auf einer Meta-Ebene mit sich selbst.<sup>18</sup> Es ist deshalb kein Zufall, dass die eingangs zitierten Überlegungen über die Defizite der Militärsoziologie von Wachtler und Lippert Anfang der 80er Jahre veröffentlicht werden. Dazu braucht man, wie in den Vorüberlegungen zur Methode festgestellt, eine Vorstellung von dem, was Militärsoziologie eigentlich sein soll. Diese normative Definition findet auf einer Meta-Ebene statt.

Hinzu kommt, dass die Bundeswehr durch die Friedensbewegung unter Legitimationsdruck gerät. Es ist erforderlich, zu erläutern, warum die Bundesrepublik die Bundeswehr braucht. Hier kann die Militärsoziologie (und auf der anderen Seite die Friedensforschung) Erklärungen liefern. Zugleich entsteht innerhalb der Bundeswehr eine Debatte über das „konkrete Soldatenbild“.<sup>19</sup> Einer das Kämpferische des Soldatentums hervorhebenden Vorstellung wurde der Staatsbürger in Uniform gegenübergestellt.

Der Zusammenbruch des Ostblocks und damit der Zerfall des seit dem Bestehen der Bundeswehr gültigen Feindbildes ordnet sich in diese Entwicklung ein. Die Streitkräfte der westlichen Demokratie stehen vor großen Veränderungen, viele haben bereits die Wehrpflicht abgeschafft; in der Bundesrepublik findet zur Zeit die Debatte darüber statt. Die Aufgaben des Militärs verändern sich: Die Landesverteidigung verblasst angesichts von Friedensmissionen oder „Kampfeinsätzen“ *out of area*, wie gegen Serbien, in Afghanistan oder auf Hoher See vor Somalia. Der Forschungsgegenstand der Militärsoziologie verändert sich, und damit auch ihre Fragestellungen.<sup>20</sup>

<sup>16</sup> Hamann, *op. cit.*, S. 433.

<sup>17</sup> Lippert und Wachtler, *op. cit.*, S. 343.

<sup>18</sup> Einschränkung dazu Kernic, *op. cit.*, S. 565. Kernic stellt zu recht fest, dass es sich dabei noch nicht um eine radikale Selbstreflexion gehandelt hat. Trotzdem scheint es angebracht, hier von einem ersten Meta-Diskurs zu sprechen.

<sup>19</sup> Kernic, *op. cit.*, S. 568.

<sup>20</sup> Hier kann nicht weiter auf die neuen Fragestellungen eingegangen werden; im Schlußteil dieser Arbeit werden jedoch zwei neue Ansätze kurz vorgestellt.

Was ist Militärsoziologie heute? Für Klein und Kozielski basiert sie nicht auf einer „eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin“:

„Vielmehr beinhaltet sie sowohl soziologische als auch sozialpsychologische und psychologische Sichtweisen, die durch Erkenntnisse aus der Ökonomie und den politischen Wissenschaften — vor allem der Sicherheitspolitik — ergänzt werden. Der Vielfalt der Befassung steht ein Betrachtungsgegenstand gegenüber, der genauso wenig einheitlich ist, weil das Militär als Institution in vielfältiger Weise von seiner Umgebung, seiner Zweckbestimmung, seiner Zeit aber auch von seiner eigenen inneren Struktur abhängig ist.<sup>21</sup>

Dabei sind drei Kerngebiete hervorzuheben: die Auseinandersetzung mit dem Soldatenberuf und der Organisation des Militärs, die Beziehung zwischen Militär und Gesellschaft und die Soziologie des Krieges bzw. des Konfliktes.<sup>22</sup>

### 3 Bestandsaufnahme

Ob eine defizitäre Forschungslage vorliegt, kann, sobald normativ eine richtige Forschungslage definiert ist, durch eine empirische Untersuchung der (realen) Forschungslage festgestellt werden. Eine vollständige empirische Untersuchung würde jedoch den Rahmen dieser Arbeit sprengen — schließlich möchte ich mich auf die Gründe konzentrieren. Einem kurzen Überblick über den institutionellen Stand der militärbezogenen Sozialwissenschaften in einigen europäischen Ländern schließt sich eine bescheidene quantitative Untersuchung an. Eine empirische Beschreibung der Defizite macht dann die Existenz einer defizitären Forschungslage plausibel.

#### 3.1 Der Stand sozialwissenschaftlicher Forschung

Sozialwissenschaftliche Forschung, die sich mit dem Militär auseinandersetzt, findet überwiegend als Auftragsforschung für das Militär statt. Die deutschen Hochschulen beschäftigen sich nicht explizit mit dem Gegenstand Militär aus sozialwissenschaftlicher Perspektive.<sup>23</sup> Das Dezernat Organisations- und Truppenpsychologie im Streitkräfteamt der Bundeswehr und das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr in Strausberg sind die beiden militärischen Einrichtungen in der Bundesrepublik, die sozialwissenschaftliche militärbezogene Forschung betreiben.<sup>24</sup> Der Blick ins europäische Ausland bestätigt diese Bestandsaufnahme.

<sup>21</sup> Klein, Paul und Kozielski, Peter-Michael, Das Militär und die Sozialwissenschaften in Deutschland. In Klein und Prüfert, *Militär und Wissenschaft in Europa*, S. 17.

<sup>22</sup> Klein und Kozielski, *op. cit.*, S. 17.

<sup>23</sup> Klein, Paul, Kriesel, Werner und Lippert, Ekkehard, *Militär und Gesellschaft*. Bibliographie zur Militärsoziologie. 1979–1997. Strausberg, November 1997, S. 12.

<sup>24</sup> Klein, Kriesel und Lippert, *op. cit.*, S. 12.

Eine Ausnahme bildet hier nur die Schweiz: „[A]n der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) sind zwei neue Dozenturen geschaffen worden“, für Militärsoziologie (1991) und Militärpsychologie/Militärdidaktik (1996).<sup>25</sup> Aus der europäischen Bestandsaufnahme von Klein und Prüfert (1998) ist noch das französische Vorgehen interessant: Der „Centre d’études en sciences sociales de la Défense“ (CE2SD) ist seit 1995 wieder dem Verteidigungsministerium unterstellt, vergibt jedoch Aufträge an Universitäten.<sup>26</sup> Zwischen 1969 und 1995 war er Teil der FNSP (Fondation nationale de sciences politiques),<sup>27</sup> die eine staatlich finanzierte, aber wissenschaftlich unabhängige Einrichtung ist. Auch in Österreich stellt „[d]ie Grundlagen- und Methodenforschung [...] eher die Ausnahme dar.“<sup>28</sup>

### 3.2 Defizite: quantitativ gemessen

Eine zahlenmäßige Erfassung der defizitären Forschungslage ist nicht trivial. Am Sinnvollsten erscheint es, als Zahlengrundlage die Anzahl der Veröffentlichungen zu *Militärsoziologie* zu nehmen, und diese mit anderen Soziologien zu vergleichen. Zählen könnte man, indem man die einschlägigen Bibliographien zur Hand nähme; allerdings ist dies — neben dem großen Zeitaufwand — nicht repräsentativ, da es keine einheitliche Bibliographie gibt, die einen größeren Zeitraum (1950–2000) abdeckt. Außerdem ist es nicht unbedenklich, so verschiedene Bibliographien zu verschiedenen Soziologien zu vergleichen, hängt doch die Tiefe und Breite der Erfassung wesentlich von den Bibliographen ab, und kann so die Ergebnisse verfälschen. Ich habe mich deshalb entschlossen, nur einen Bibliothekskatalog zu verwenden. Dazu habe ich im Katalog der Library of Congress für jedes Erscheinungsjahr nach Publikationen gesucht, deren Karteieintrag eines der Wörter *military* oder *sociology* enthält. Außerdem habe ich nach Einträgen gesucht, die die Worte *military* und *sociology* bzw. *knowledge* und *sociology* enthalten. Die entsprechenden Zahlen, und Details zum Verfahren finden sich in den Anhängen A bis B auf den Seiten 25–27.

In Abbildung 1 auf der nächsten Seite sind die Daten visualisiert (Abb. 2 auf Seite 11 zeigt nur die Werte für die Kombination von *military* und *sociology* und eine geglättete Kurve). Was die soziologischen Publikationen im allgemeinen betrifft, so kann man den Graphen in zwei Abschnitte unterteilen, deren Grenze etwa um 1970 liegt (vgl. auch Abb. 5 auf Seite 28). Zu

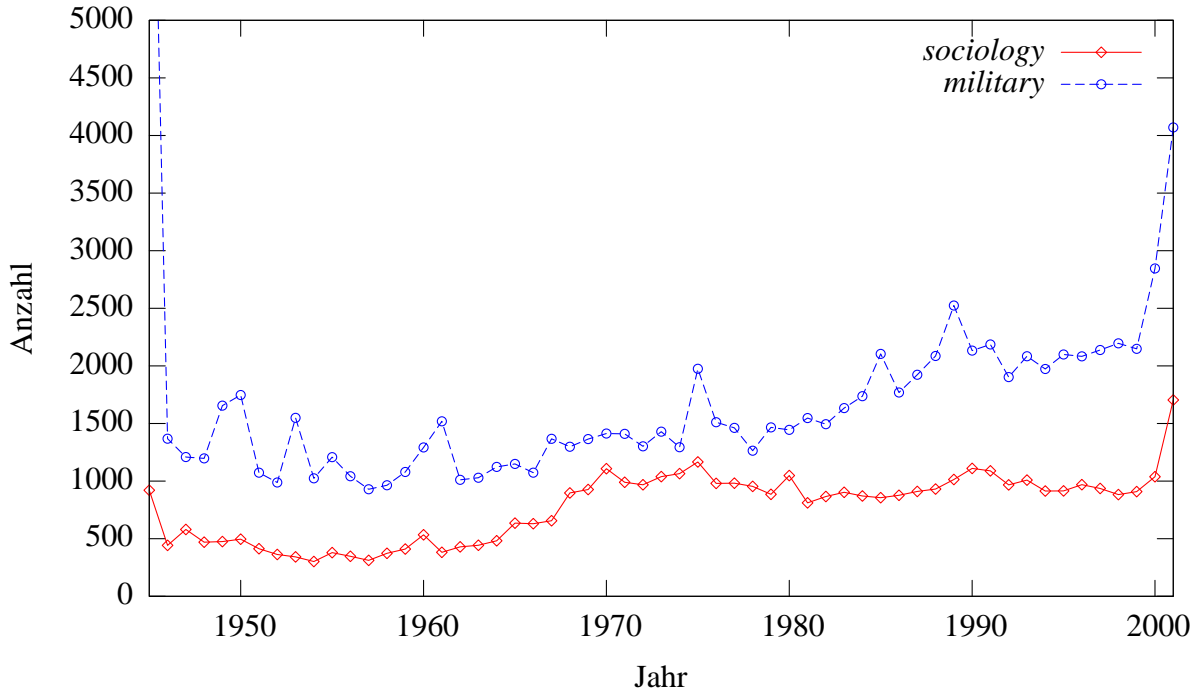
<sup>25</sup> Stadelmann, Jürg, Das Militär und die Sozialwissenschaften in der Schweiz. In Klein und Prüfert, *Militär und Wissenschaft in Europa*, S. 50.

<sup>26</sup> Hoffmann, Gérard, Geschichte der sozialwissenschaftlichen Forschung im französischen Verteidigungsbereich. In Klein und Prüfert, *Militär und Wissenschaft in Europa*, S. 43.

<sup>27</sup> Hoffmann, *op. cit.*, S. 43.

<sup>28</sup> Hammer, Franz, Das Österreichische Bundesheer und die Sozialwissenschaften. In Klein und Prüfert, *Militär und Wissenschaft in Europa*, S. 45.

### Publikationen zu Militär und Soziologie



### Publikationen zu Militär- und Wissenssoziologie

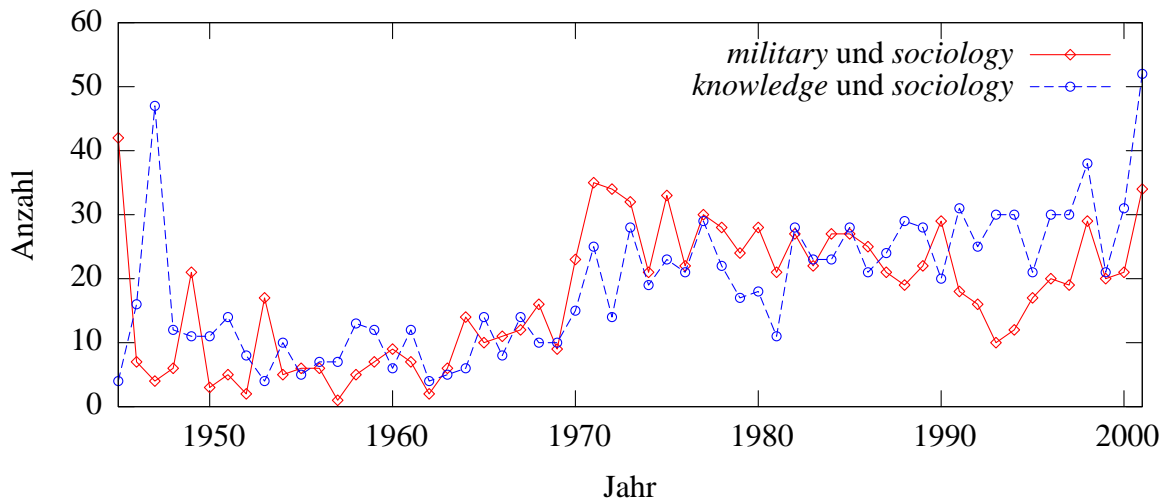


Abbildung 1: Anzahl der Publikationen je Jahr zu *sociology*, *military* (oben) und *military* resp. *knowledge sociology* (unten) nach dem Katalog der Library of Congress, Washington D. C.

dieser Zeit ist nämlich ein verhältnismäßig starker Anstieg zu verzeichnen. Die Entwicklung der Publikationszahlen zum Suchbegriff *military* verläuft nicht so linear, aber auch hier ist ein kontinuierlicher Anstieg festzustellen.<sup>29</sup> Einzelne Spitzen könnten möglicherweise durch eine „tagesaktuelle“ Aufwertung des Themas erklärt werden (Korea-Krieg 1950–53, KSZE-Schlussakte 1975, SALT-Verhandlungen 1976, Ende Ost-West-Konfrontation 1989–92). Die Graphen für *military* und *sociology* bzw. *knowledge* und *sociology* (auch in Abb. 1 auf der vorherigen Seite) weisen beide die auch für *sociology* allein gültige Zweiteilung um 1970 herum auf.

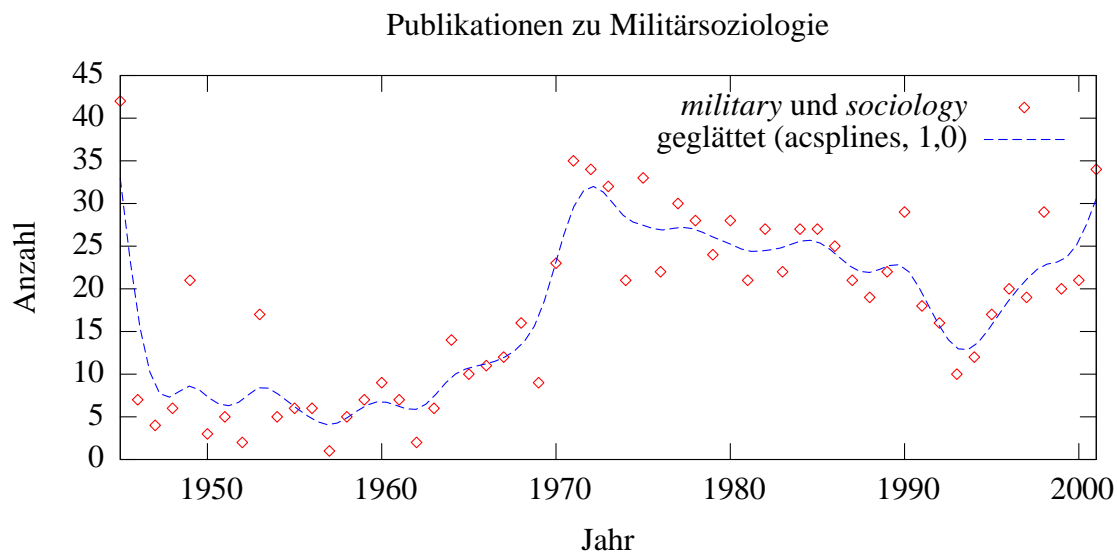


Abbildung 2: Anzahl der Publikationen je Jahr zu *military sociology* nach dem Katalog der Library of Congress, Washington D. C.

Anhand der reinen Publikationszahlen ist es jedoch nicht möglich, eine defizitäre Forschungslage festzustellen: Schließlich geht aus den Zahlen nicht hervor, welche Anzahl von Publikationen richtig (d. h. nicht-defizitär) ist, und es ist auch Unsinn, einen solchen Wert einfach festzusetzen. Eine klarere Aussage könnte jedoch möglich sein, wenn man die Entwicklung der Publikationszahlen über die Jahre hinweg beobachtet. Wäre eine deutliche Abnahme der Zahl der Publikationen zu *military* und *sociology* festzustellen, dann könnte man wohl mit Fug und Recht behaupten, die Forschungslage sei *schlechter* geworden.

Vergleicht man die Entwicklung der Anzahl der Veröffentlichungen, wie in Abbildung 3 auf der nächsten Seite, so stellt man keine fundamentalen Unterschiede fest. Einem niedrigen Niveau in den Jahren 1950–1970 folgt ein Anstieg von 1970–1990, der, betrachtet man die Dekaden,

<sup>29</sup> Wenn man vom Ausrutscher 1945 absieht, vgl. Abb. 5 auf Seite 28.

ähnlich stark ist. Für die Schlagwörter *military* und *sociology* erfolgt jedoch nach einem starken Anstieg zu Anfang der 70er Jahre ein leichter Rückgang, den ein Einbruch in der ersten Hälfte der letzten Dekade abschließt (vgl. dazu auch Abb. 2 auf der vorherigen Seite). Diese Auffälligkeiten können vielleicht die negativen Aussagen zur Lage der Militärsoziologie ein bisschen ins rechte Maß rücken; sind diese doch beispielsweise zu Anfang der 80er Jahre (also nach zehn Jahren rückläufiger Tendenz) und in der zweiten Hälfte der letzten Dekade gemacht worden. Eine allgemein defizitäre Forschungslage die militärbezogene Sozialwissenschaft betreffend kann aus diesen Daten nicht abgelesen werden. Dazu kann jedoch eine qualitative Beschreibung der „Defizite“ beitragen.

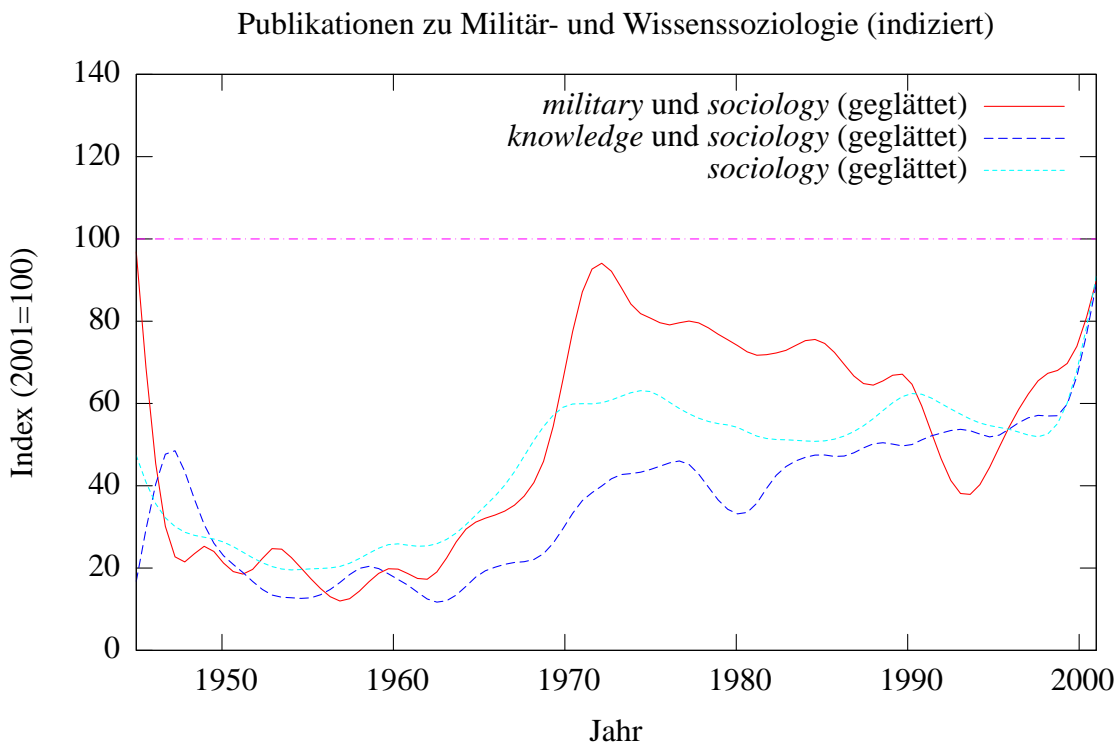


Abbildung 3: Anzahl der Publikationen je Jahr zu *military sociology*, *knowledge sociology* und *sociology* nach dem Katalog der Library of Congress, Washington D. C. (indiziert, 2001=100)

### 3.3 Defizite: qualitativ beschrieben

Militärbezogene Sozialwissenschaft beschäftigt sich mit eng umschriebenen Einzelthemen (wie auch in Tabelle 2 auf der nächsten Seite dargestellt): Wehrstrukturfragen, dem Widerspruch zwi-

schen hierarchischer und technischer Organisationsstruktur, der Professionalisierung, der Anerkennung militärischer Normen und Verhaltensweisen, der soldatischen Motivation in Krieg und Frieden; sie erforscht außerdem die Einstellung der Militärs gegenüber neuen Aufgaben.<sup>30</sup> Sie läuft damit jedoch Gefahr, „militärische Wirkgrößen als unabhängig“ zu setzen und so eine psychologische Fragestellung zu erhalten.<sup>31</sup> Anders formuliert: sie reduziert die Komplexität der Wechselbeziehung zwischen Gesellschaft und Militär, indem sie bestimmte Eigenschaften des Militärs als unveränderlich nimmt, so stark, dass das Militär nicht mehr in Frage gestellt wird. Außerdem würden soziale Kräfte, die die Technikentwicklung vorantrieben, nicht berücksichtigt, die Technikorientierung sei zu optimistisch.<sup>32</sup> Die wenigen Titel, die die Wechselbeziehung zwischen Militär und Gesellschaft ansprechen, basieren auf Umfragedaten.<sup>33</sup>

	Das Militärische	Das Militär	Die Bundeswehr
Sozial- psychologie	Kampfmoral	Identitäten und Einsatz- motivation; Führungsfähigkeiten von Offizieren	Integration von Frauen; soziale Herkunft von Soldaten und Offizieren
Organisations- soziologie	Effizientes Kämpfen in Gruppen	Widerspruch technische und militärische Hierarchie	Fragen der Inneren Führung
Soziologie	Warum Krieg? Zusammenhang Industrialisierung und Militarisierung?	Zu- und internationaler Vergleich; multinationale Streitkräfte; „militärisch-industrieller Komplex“	Wehrstruktur, Armee der Einheit; Europäische Integration

Tabelle 2: Konkrete Untersuchungen in den einzelnen Bereichen der Militärsoziologie

Die Zahl der Veröffentlichungen insgesamt ist nicht hoch.<sup>34</sup> Nur der Arbeitskreis Militär und Sozialwissenschaften gibt eine Reihe heraus, die sich ausschließlich mit militärsoziologischen Fragen beschäftigt. Eine Zeitschrift, die sich ausschließlich mit militärsoziologischen Fragestellungen beschäftigt, gibt es nicht. Der einzige Arbeitgeber für Militärsoziologen ist in der Bundesrepublik die Bundeswehr.

Doch der eigentliche Kern des Problems und die davon ausgehende Gefahr liegt in dem, was in

<sup>30</sup> Klein, Kriesel und Lippert, *op. cit.*, S. 14.  
<sup>31</sup> Klein, Kriesel und Lippert, *op. cit.*, S. 14.  
<sup>32</sup> Klein, Kriesel und Lippert, *op. cit.*, S. 14.  
<sup>33</sup> Klein, Kriesel und Lippert, *op. cit.*, S. 14.  
<sup>34</sup> Klein, Kriesel und Lippert, *op. cit.*, S. 13.

dem Zitat von Wachtler in der Einleitung zum Ausdruck kommt, nämlich dass man vermuten könne, dass die Bundesrepublik ein Staat ohne Armee sei.<sup>35</sup> Dabei sind die Gefahren, die von einem Militär ausgehen, das sich als „Staat im Staate“ fühlte, gerade im „deutschen“ historischen Gedächtnis noch präsent. Und eine soziologische Analyse der Gesellschaft und des Militärs trägt dazu bei, die Hintergründe dieser Gefahren zu verstehen. Politik könnte dann vermeiden, dass aus diesen Gefahren eine Bedrohung wird.

Allerdings sind solche soziologischen Untersuchungen nicht notwendigerweise militärsoziologische. Eine Analyse von Militär und Gesellschaft bewegt sich notwendigerweise, insbesondere wenn sie Militär wirklich hinterfragt, immer an der Grenze zur allgemeinen Soziologie — anders als die militärsoziologische Auftragsforschung. Dies wird deutlich, wenn man zum Beispiel Michael Manns monumentale Studie zu „the sources of social power“ betrachtet. Sein „Causal IEMP model of organized power“<sup>36</sup> schließt das Militärische in ein großes sozialwissenschaftliches Modell ein. Eine nicht unerhebliche Rolle spielt das Kriegerische auch im Werk von Michel Foucault. Eine seiner Thesen, die er unter anderem in «*Il faut défendre la société*» erläutert, bezeichnet die Politik als die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln.<sup>37</sup> Damit bewegt er sich jedoch in der ersten Spalte meiner Tabelle, vielleicht in Tradition zu Raymond Aron, der in *Guerre et Paix* ja auch schon eine soziologische Analyse des Krieges geliefert hat.

Diese beiden Beispiele sollen zeigen, dass eine Abgrenzung von Militärsoziologie zu Soziologie nicht trivial ist. Natürlich steht bei diesen Untersuchungen das Militär (oder das Kriegerische) nicht im Mittelpunkt, auch wenn es eine berücksichtigte Variable ist. Es ist ein Teil der Gesellschaft — und in industrialisierten Gesellschaften spielt es vielleicht keine herausragende Rolle mehr, so dass es in soziologischen Untersuchungen, die sich mit der Gesellschaft als ganzer beschäftigen, eben auch keine herausragende Rolle mehr spielen kann. Deshalb fehlen allerdings immer noch Untersuchungen, die sich gezielt mit der Beziehung zwischen Militär und Gesellschaft auseinandersetzen.

Greift man die von Klein und Kozielski identifizierten Kernbereiche — wie ich sie oben zitiert habe — erneut auf, so kann man feststellen, dass im Hinblick auf die Organisation des Militärs und den Soldatenberuf nicht von einer defizitären Forschungslage gesprochen werden muss. Auch kriegssoziologische Untersuchungen sind vorhanden. Das Verhältnis zwischen Militär und Gesellschaft ist jedoch nicht umfassend genug Gegenstand der Untersuchung. Hier kann man

<sup>35</sup> Vgl. Wachtler, *op. cit.*, S. 8.

<sup>36</sup> Mann, Michael, *A history of power from the beginning to A.D. 1760*. Band 1, *The sources of social power*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 1986, S. 28f.

<sup>37</sup> Vgl. Foucault, Michel, «*Il faut défendre la société*» : Cours au Collège de France. 1976. [Paris]: Seuil/Gallimard, 1997, Hautes Études, S. 125-148.

von einer defizitären Forschungslage sprechen.

## 4 Gründe für die defizitäre Forschungslage

Die Gründe für die defizitäre Forschungslage sind vielfältig.<sup>38</sup> Sie lassen sich in drei große Gruppen einteilen. Dabei entsprechen die beiden ersten den beiden „Akteuren“, die letzte beschäftigt sich mit der „Struktur“. Die erste Gruppe von Gründen betrifft also den Forscher (4.1), die zweite den „Forschungsgegenstand“ (also im Wesentlichen das Militär und die Soldaten, 4.2). Schließlich werde ich die Ursachen beschreiben, die strukturell bedingt sind (4.3).

### 4.1 Akteur I: Aus der Perspektive des Forschers

Die erste Gruppe von Gründen könnte man auch *subjektiv* nennen, basieren sie doch auf den Wertvorstellungen der Forscher und dem daraus folgenden Verhalten: Ethische Vorbehalte, so werde ich zeigen (4.1.1), sind als Gründe nicht überzeugend. Emotionale Ablehnung (4.1.2) kann jedoch letzten Endes zu verminderten Berufchancen (4.1.3) führen, die dann als ein Grund gelten können.

#### 4.1.1 Ethische Vorbehalte

Forscher, insbesondere Soziologen, sind auch nur Menschen. Es wäre deshalb nicht verwunderlich, wenn sie aus ethischen Überlegungen eine weitergehende Beschäftigung mit dem Militär ablehnen, jener Einrichtung, die von der Gesellschaft zur Gewaltanwendung ermächtigt wurde und damit zur Zerstörung eben dieser Gesellschaft beitragen kann. Dieses Argument ist jedoch wenig tragfähig:<sup>39</sup> Durch eine Beschäftigung mit dem Militär könnte der Forscher ja auch gerade zur Eindämmung der subjektiv-unerforschten Gefahr durch das Militär beitragen. Ein Vergleich mit der Rechtsextremismus-Forschung macht dies deutlich: Man beschäftigt sich ja gerade mit dem Rechtsextremismus, um ihn besser zu verstehen und ihm dann auch besser begegnen zu können. Eine Ablehnung militärsoziologischer Forschung aus besagtem Motiv wäre also wenig einleuchtend.

<sup>38</sup> Zusammenfassungen in der Literatur finden sich unter anderem bei: Klein und Kozielski (1998); Kernic (2001); Lippert und Wachtler (1982). Die in Klein, Kriesel und Lippert (1997) genannten Gründe decken sich mit denen in Klein und Kozielski (1998). Eine positivere Bilanz ziehen Kümmel und Prüfert (2000).

<sup>39</sup> Vgl. Lippert und Wachtler, *op. cit.*, S. 348.

### 4.1.2 Emotionale Ablehnung

Einleuchtender, wenn auch nicht vollständig überzeugend, ist das Argument der emotionalen Ablehnung.<sup>40</sup> Im wesentlichen wird argumentiert, das niedrige Sozialprestige des Militärs übertrage sich auf den Wissenschaftler. Bei diesen sei deshalb eine Beschäftigung mit dem Militär nicht angesehen. Hinzu kämen Vorwürfe aus der *scientific community*: Militärsoziologen sei eine kritiklose Bejahung des Militärs eigen, sie würden damit einerseits eine Gefahr für die Demokratie darstellen und einen „Beitrag zur Militarisierung der Gesellschaft“<sup>41</sup> sowie zur Effizienzsteigerung der Streitkräfte leisten. Andererseits, so die Vorwürfe, seien Wissenschaftler, die sich mit Militärsoziologie beschäftigen, naive Utopisten „ohne wissenschaftliche Sachkenntnisse“ und wollten nur das Feld der Militärsoziologie nutzen, um dort Karriere zu machen.<sup>42</sup>

Allerdings sind auch gegen diese Argumentation Vorbehalte anzumelden. Der einzelne Forscher mag sich aufgrund der Einstellung der *scientific community* gegen eine Beschäftigung mit dem Militär entscheiden; dies ist eine subjektive Entscheidung und einer der Gründe für eine defizitäre Forschungslage im Bereich der Militärsoziologie. Ein niedriges Sozialprestige des Forschungsgegenstands führt jedoch nicht automatisch zur Nicht-Beschäftigung mit dem Forschungsgegenstand, wie die bereits erwähnte Rechtsextremismus-Forschung demonstriert. Letzten Endes wäre es also auch hier wieder das wenig rationale Verhalten der Forscher, das ursächlich sein müsste.

Kümmel und Prüfert weisen darauf hin, dass sich die Stimmungslage nach dem Ende des Kalten Krieges verändert hat, und seitdem eine gewisse Entspannung festzustellen sei.<sup>43</sup>

### 4.1.3 Nicht karrierefördernd

Anders muss man jedoch argumentieren, wenn militärbezogene Sozialwissenschaft nicht karrierefördernd ist. Dann wäre nämlich die Entscheidung des einzelnen Forschers durchaus rational, zumindestens solange man ihn als rational handelnden *homo oeconomicus* annimmt. Denn wenn alle Forscher, also auch die, die an den Universitäten über die Berufschancen anderer Forscher entscheiden, sich so irrational verhalten, und jene beschriebene emotionale Ablehnung praktizieren, dann sinken die Karrierechancen von Forschern, die sich mit Militärsoziologie beschäftigen:

„[E]s läßt sich vielfach belegen, daß es in der Vergangenheit relativ leicht war, von einer universitären Laufbahn in eine wissenschaftliche beim Militär umzusteigen. Nicht zuletzt wegen der bestehenden Vorurteile und Klischees war der umgekehrte Weg für einen Wissenschaftler mühsam und daher selten.“<sup>44</sup>

<sup>40</sup> Vgl. beispielsweise Klein und Kozielski, *op. cit.*, S. 27.

<sup>41</sup> Klein und Kozielski, *op. cit.*, S. 27.

<sup>42</sup> Klein und Kozielski, *op. cit.*, S. 27.

<sup>43</sup> Kümmel und Prüfert, S. 8.

<sup>44</sup> Klein und Kozielski, *op. cit.*, S. 28.

So ist also die Verbindung aus emotionaler Ablehnung und eingeschränktem Arbeitsmarkt — Militärsoziologen können entweder an den Universitäten arbeiten oder Auftragsforschung für das Militär betreiben — eine der Ursachen für die defizitäre Forschungslage im Bereich der Militärsoziologie.

## 4.2 Akteur II: Vom Forschungsgegenstande her

Die zweite Gruppe von Gründen beschäftigt sich mit dem Forschungsgegenstand der Militärsoziologie: Dem Militär bzw. den Soldaten. Hier sind drei potenzielle Ursachen zu untersuchen: die hohe Ausdifferenzierung einer modernen Armee, das Übergewicht der Auftragsforschung und die Notwendigkeit der Geheimhaltung von sicherheitsrelevanten Informationen.

### 4.2.1 Hohe Ausdifferenzierung

Moderne Armeen sind funktional in hohem Maße ausdifferenziert. Die *eine* Tätigkeit des Soldaten gibt es nicht mehr. Dieser hat vielmehr je nach „Verwendung“ unterschiedliche Aufgaben und eine unterschiedliche Ausbildung. Das erschwert die Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand, muss sich der Wissenschaftler doch in die verschiedenen Tätigkeiten einarbeiten:

„Damit ist die Untersuchung des soldatischen Berufsfeldes aber hochspezialisiert. Sie benötigt lange Einarbeitungs- und Bearbeitungsphasen, was sowohl den Forscher als auch den potentiellen Auftraggeber abschreckt.“<sup>45</sup>

Diese Erklärung ist einleuchtend, und leistet einen Beitrag zur Erklärung der defizitären Forschungslage — allerdings vorzugsweise im Bereich der Auftragsforschung, weniger in dem der Grundlagenforschung. Trotzdem wird dadurch auch die Grundlagenforschung erschwert. Übrigens läßt sich hierdurch auch zu einem Teil die Bindung der Forscher an die Militärsoziologie erklären — hat man sich eingearbeitet, fallen weitere Untersuchungen ähnlicher Art natürlich leichter, und damit ein Wechsel „zurück“ an die Universität schwerer, da man ja wieder neu lernen müsste.

### 4.2.2 Auftragsforschung

Ein Großteil der militärsoziologischen Forschung findet, wie bereits erwähnt, als Auftragsforschung statt. Die Gründe dafür sind einfach: Bundeswehr und Bundesverteidigungsministerium haben ein elementares, ja vitales Interesse daran, das Militär genauer zu kennen. Allerdings

<sup>45</sup> Klein und Kozielski, *op. cit.*, S. 28.

überwiegen hier zwei Gruppen von Fragestellungen: Zum einen solche, die der effizienteren Organisation der Bundeswehr dienen (organisationssoziologische also), zum anderen jene, die bestimmte Entscheidungen der militärischen und vor allem der politischen Führung legitimieren können. Gerade hier ist die Gefahr präsent, dass die Untersuchungsergebnisse — weil sie ihren Zweck nicht erfüllen — in der Schublade verschwinden.

Die erwähnten Auftraggeber haben zwar ein Interesse daran, bestimmte Prozesse in den Streitkräften zu verstehen und diese besser zu kennen, sie haben jedoch kein Interesse daran, Grundlagenforschung zu fördern. Nun ist es allerdings gerade diese, die im Bereich der Militärsoziologie fehlt. Hier sind also die Präferenzen eines Akteurs Erklärung für ein Defizit, dass sich im Bereich der Grundlagenforschung wesentlich gravierender bemerkbar macht als im Bereich der Auftragsforschung (in dem ich es ja in Frage gestellt habe).

### 4.2.3 Geheimhaltungsgebot

Ein Spannungsfeld besteht zwischen der für die Forschung erforderlichen Öffentlichkeit (der Publizierbarkeit der Ergebnisse) und der Erfordernis der Militärs, Sicherheitsfragen geheim zu halten (in der Sprache der Kryptologie: „security by obscurity“). Wissenschaftler, die sich mit militärsoziologischen Fragestellungen auseinandersetzen, laufen Gefahr, dass sie ihre Ergebnisse nicht veröffentlichen können.<sup>46</sup>

„Wie viele andere Institutionen und Organisationen setzt auch das Militär einer sozialwissenschaftlichen Betrachtung Widerstand entgegen. Er ist in den Streitkräften noch besonders ausgeprägt, da das dort vorhandene Geheimhaltungsgebot nicht selten über die unmittelbar sicherheitsempfindlichen Bereiche hinaus ausgedehnt wird. Im Wissenschaftsbetrieb ist ein ungehinderter Informationsfluss aber eine *Conditio sine qua non*. Ist er nicht gegeben, so wird ein wissenschaftlicher Fortschritt wesentlich erschwert oder sogar unmöglich gemacht. Weil aber das Militär nicht selten auf der Geheimhaltung der Forschungsergebnisse beharrt, der Sozialwissenschaftler andererseits an deren Publizierung und Verbreitung interessiert ist, verliert der Forschungsgegenstand, wenn keine Kompromisslösung gefunden wird, stark an Attraktivität.“<sup>47</sup>

Allerdings ist anzumerken, dass sich die hier während des Kalten Krieges vehemente Spannung im Verlauf der letzten zehn Jahre doch merklich abgebaut hat. Heute fällt es den Streitkräften schwerer, mit dem Hinweis auf die Landesverteidigung die Veröffentlichung von Untersuchungen abzulehnen.

<sup>46</sup> Vgl. Klein und Kozielski, *op. cit.*, S. 29f.

<sup>47</sup> Klein und Kozielski, *op. cit.*, S. 28.

## 4.3 Struktur: Kommunikationsstörungen zwischen Forscher und „Gegenstand“

Die dritte Gruppe von Gründen fasst strukturelle Ursachen zusammen; solche also, die sich nicht auf einen Akteur zurückführen lassen, sondern die in der sich aus der Interaktion zwischen Akteuren ergebenden Struktur zu lokalisieren sind.

### 4.3.1 In-Frage-Steller und Befehlsempfänger

Die Arbeitsweisen von Wissenschaftler und Soldat sind fundamental unterschiedlich:

„Während das Militär nach Einheitlichkeit und Eindeutigkeit strebt, notfalls gar nach dem Motto, daß ein falscher Entschluß immer noch besser sei als gar keiner, lebt der Wissenschaftler mit einer Vielfalt von Meinungen und sucht nach einer ganzen Reihe von Erklärungen, die er auf ihre Aussagekraft hin abwägt und sie dann unter Umständen gleichberechtigt nebeneinander stehen läßt.“<sup>48</sup>

Der Soziologe stellt berufsmäßig alles in Frage, und im Gegensatz dazu neigt der Soldat dazu, klare Anweisungen zu geben bzw. diese zu befolgen. Eine Erfolg versprechende Kommunikation zwischen den beiden wird dadurch erschwert. Der Militär fühlt sich durch das In-Frage-Stellen des Wissenschaftlers in seiner Existenz bedroht, und wird deshalb dem Wissenschaftler gegenüber ablehnend auftreten. Dieser kann aber seiner Aufgabe nur gerecht werden, wenn er vorhandene Verhaltensweisen etc. hinterfragt. Der daraus entstehende Konflikt ist grundsätzlicher Natur.

### 4.3.2 Zwei verschiedene Sprachen

Deutlicher noch wird diese Kommunikationsstörung anhand der „zwei verschiedenen Sprachen“<sup>49</sup>, die Wissenschaftler und Soldat sprechen. Der Soldat neigt dazu, Dinge kurz und so prägnant zusammenzufassen, dass sie — auch aufgrund der verwendeten Abkürzungen — für den Laien nahezu unverständlich sind. Dabei verzichtet er vollständig auf Begründungen.<sup>50</sup> Umgekehrt der Forscher: Ihm fällt es schwer, sich festzulegen. „Die Zusammenfassung von Ergebnissen in einem einzigen Satz, wie es der Soldat nicht selten verlangt, widerstrebt ihm nicht nur, sondern ist ihm oft sogar wegen der Komplexität seines Betrachtungsgegenstandes unmöglich.“<sup>51</sup> Soziologie ergründet schließlich den Sinn hinter den Tatsachen, und damit verbieten sich

<sup>48</sup> Klein und Kozielski, *op. cit.*, S. 28f.

<sup>49</sup> Klein und Kozielski, *op. cit.*, S. 29.

<sup>50</sup> Klein und Kozielski, *op. cit.*, S. 29.

<sup>51</sup> Klein und Kozielski, *op. cit.*, S. 29.

einfache Tatsachenfeststellungen.

Die weiter oben beschriebene unterschiedliche Arbeitsweise und der hier dargestellte Sprachunterschied führen zu „gegenseitigen Berührungängsten“:

„Der Soldat fürchtet die unter Umständen verunsichernde Wirkung von Wissenschaften, die ihn zwingen könnte, sein durch Zucht und Disziplin, Befehl und Gehorsam, Verlässlichkeit und Kameradschaft geprägtes Leben in Teilbereichen zu ändern. Der Wissenschaftler andererseits wird dadurch beunruhigt, daß er die Umsetzung seiner Forschungsergebnisse in die militärische Praxis nicht kontrollieren kann, häufig nicht einmal weiß, was mit seinen Resultaten geschieht.“<sup>52</sup>

## 5 Zusammenfassung und Ausblick

Die Gründe für die defizitäre Forschungslage im Bereich der Militärsoziologie sind also, wie gezeigt wurde, vielfältig. Neben der weniger einleuchtenden emotionalen Ablehnung durch den Forscher sind die mit der Beschränkung auf Auftragsforschung verbundenen Probleme und die hohe Ausdifferenzierung zu nennen. Tiefergehend und deshalb weniger leicht zu beheben sind allerdings die strukturellen Unvereinbarkeiten zwischen Sozialwissenschaftler und Militär, die ich anhand von Arbeitsweise und Sprache dargestellt habe.

Diese Kenntnis der Gründe erlaubt es, im letzten Teil neue Ansätze im Bereich der Militärsoziologie dahingehend zu bewerten, ob sie zur Überwindung der defizitären Forschungslage beitragen können und selbst Veränderungsvorschläge zu machen.

### 5.1 Neue Ansätze

Im vergangenen Jahrzehnt oder seit dem Ende der Ost-West-Konfrontation haben neue Ansätze zu einer Bereicherung der Militärsoziologie beigetragen.

1. Betrachtet man die aus der **Ethnologie** kommenden Ansätze, so kann man sich eines Schmunzels nicht erwehren. Bestimmte Vorschriften der Bundeswehr, aber auch (überkommene) Bräuche und Sitten werden hier wie Riten oder Rituale prämoderner Völker analysiert. Wenn die Einsichten manchmal auch verblüffend sein mögen — und das „sich Fortdenken“ mit ethnologischen Fragestellungen gelingen mag —, geht dabei jedoch die Verbindung zur industrialisierten Gesellschaft verloren. So verbleibt die Ethnologie bei Erkenntnissen, die die interne Organisation der Bundeswehr betreffen. Die Zusammenhänge zur Gesellschaft können nicht hergestellt werden.

<sup>52</sup> Klein und Kozielski, *op. cit.*, S. 29.

2. Das Bewusstsein, dass ein Großteil der Unterschiede zwischen Mann und Frau im Sinne von *gender* soziale Konstruktion ist und nicht durch biologische Realität bedingt ist, hat dazu geführt, die Beziehung zwischen Mann und Militär neu zu durchleuchten. Kreisky und Sauer betrachten das Militär als Basis für eine „männliche Identitätsstiftung“. <sup>53</sup> Verdienst der *Gender studies* ist es auch, darauf hingewiesen zu haben, dass Kriege nicht geführt werden, um Heim, Herd und Frau zu schützen. Kriege werden auch gezielt gegen Frauen geführt. <sup>54</sup>

Doch die große theoriebehaftete Antwort auf die Frage nach dem *Warum* findet sich auch hier im Allgemeinen nicht, sieht man von Kreisky und Sauer ab, die dem nahe kommen. So weisen also auch die neuen Ansätze die alten Defizite auf.

## 5.2 Alte Defizite?

Doch mir fällt es schwer, ein so durchweg negatives Bild zu zeichnen, wie dies in der Literatur vielerorts geschieht. <sup>55</sup> Wie ich bereits festgestellt habe, muss man im Kernbereich Soldatenberuf und Organisation des Militärs nicht von einer defizitären Forschungslage sprechen — hier ist die Auftragsforschung durchaus in der Lage, überzeugende Antworten zu finden, wenn auch der große Zusammenhang (Militär und Gesellschaft) in den Hintergrund rückt. Kriegssoziologische Fragestellungen werden meiner Einschätzung nach in ausreichendem Umfang beantwortet. Der Kernbereich Militär und Gesellschaft weist jedoch, wie erläutert, Defizite auf. Bevor ich konkrete Veränderungsvorschläge mache, möchte ich auf zwei (Licht-)Punkte noch etwas genauer eingehen: (1) auf die Rolle der Auftragsforschung und (2) auf die Beziehung Militär und Gesellschaft in der Bundesrepublik.

1. War die Auftragsforschung während des Kalten Krieges immer auch in die ideologische Auseinandersetzung zwischen hier Gut und dort Böse eingespannt, so hat das Ende besagten Konflikts zu einer Entspannung auch in der Wissenschaft beigetragen. In der Bundesrepublik zeigt sich das an der Änderung des Status des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr, das nun in weitergehendem Umfang auf die grundgesetzlich garantierte Freiheit der Forschung zurückgreifen kann. Deshalb ist Auftragsforschung natürlich noch keine Grundlagenforschung, aber die Gefahr, dass unliebsame Untersuchungsergebnisse in den Schubladen verschwinden, wird weniger groß.

<sup>53</sup> Kernic, *op. cit.*, S. 572f.

<sup>54</sup> Vgl. auch Kernic, *op. cit.*, S. 573.

<sup>55</sup> Wie beispielsweise Kernic, *op. cit.*; Wachtler, *op. cit.*; Klein und Kozielski, *op. cit.*

2. Militärsoziologische Forschung zum Thema Militär und Gesellschaft soll ja auch oder sogar im besonderen vermeiden, dass von den Streitkräften wieder die gleiche Gefahr ausgeht wie vor den Weltkriegen. Die Bundeswehr soll eben — so bereits bei ihrer Einrichtung verdeutlicht — kein „Staat im Staate“ werden, sondern aus „Staatsbürgern in Uniform“ bestehen. Nun möchte ich hier einfach positiv hervorheben, dass — weshalb auch immer — die Bundeswehr sich nicht in die (von vor allem linker Seite) befürchtete Richtung entwickelt hat. Sie steht heute klar unter demokratischer Kontrolle. Natürlich ist das auf jeden Fall nicht das alleinige Verdienst der Militärsoziologie, allerdings haben sich die Soziologen in dieser Richtung nicht vorzuwerfen, sie hätten eine eventuelle Gefahr nicht (rechtzeitig) erkannt.

Bleibt die Frage, wie man die Forschungslage im Bereich der Militärsoziologie verbessern kann. Die fehlende Grundlagenforschung sollte an den Universitäten stattfinden. Die *scientific community* ist also aufgefordert, entsprechende Forschungsvorhaben zu unterstützen. Die Schweiz, die immerhin zwei Lehrstühle in diesem Bereich schuf, könnte als Vorbild dienen. Vielleicht wäre aber auch das französische Modell eine Möglichkeit: Dort werden militärsoziologische Forschungsaufträge an die Universitäten vergeben — dies könnte ein Anfang sein, an dessen Ende dann Lehrstühle stehen.

Doch mit allen Maßnahmen lässt sich jene Unvereinbarkeit von Militär (klare Hierarchien, eindeutige Aussagen, lieber eine falsche Entscheidung als keine) und Soziologie (Komplexität der Analyse, Fragen nach dem Sinn, In-Frage-Stellen) nicht überwinden. Eine Inkompatibilität zwischen Grundlagenforschung und Streitkräften wird bestehen bleiben — aber diese sollte nicht an den Versuchen, die Lücke zu schließen, hindern.

## Literatur

- Berger, Peter L. und Luckmann, Thomas:** Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verl.,<sup>18</sup> 1980.
- Fleckenstein, Bernhard:** 25 Jahre AMS. In **Klein und Prüfert:** *Militär und Wissenschaft in Europa*, S. 9–15.
- Foucault, Michel:** « Il faut défendre la société » : Cours au Collège de France. 1976. [Paris]: Seuil/Gallimard, 1997, Hautes Études.
- Giddens, Anthony:** Soziologie. Graz [u. a.]: Nausner & Nausner, <sup>1</sup>1995.
- Hamann, R[udolf]:** Militärsoziologie. In **Reinhold, Gerd (Hrsg.):** Soziologie-Lexikon. München [u. a.]: Oldenbourg, <sup>4</sup>2000, S. 433–436.
- Hammer, Franz:** Das Österreichische Bundesheer und die Sozialwissenschaften. In **Klein und Prüfert:** *Militär und Wissenschaft in Europa*, S. 45–48.
- Hoffmann, Gérard:** Geschichte der sozialwissenschaftlichen Forschung im französischen Verteidigungsbereich. In **Klein und Prüfert:** *Militär und Wissenschaft in Europa*, S. 41–43.
- Kernic, Franz:** Entwicklungslinien der modernen Militärsoziologie. Versuch einer Bestandsaufnahme. ÖMZ [Österreichische Militärische Zeitschrift], 2001, Nr. 5, S. 565–574.
- Klein, Paul:** Sociology and the Military in Germany. In **Kümmel und Prüfert:** *Military Sociology. The Richness of a Discipline*, S. 44–54.
- Klein, Paul und Kozielski, Peter-Michael:** Das Militär und die Sozialwissenschaften in Deutschland. In **Klein und Prüfert:** *Militär und Wissenschaft in Europa*, S. 17–33.
- Klein, Paul, Kriesel, Werner und Lippert, Ekkehard:** Militär und Gesellschaft. Bibliographie zur Militärsoziologie. 1979–1997. Strausberg, November 1997.
- Klein, Paul und Prüfert, Andreas (Hrsg.):** Militär und Wissenschaft in Europa — Kritische Distanz oder hilfreiche Ergänzung? : 25 Jahre Arbeitskreis Militär und Sozialwissenschaften. Baden-Baden: Nomos Verl.-Ges., 1998, Militär- und Sozialwissenschaften 23.

**Kümmel, Gerhard und Prüfert, Andreas D. (Hrsg.):** Military Sociology. The Richness of a Discipline. Band 9, Forum Innere Führung. Baden-Baden: Nomos Verl.-Ges., 2000.

**König, René:** Einige Bemerkungen zu den speziellen Problemen der Begründung einer Militärsoziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 12 1968, S. 7–12.

**Lippert, Ekkehard und Wachtler, Günther:** Militärsoziologie — eine Soziologie „nur für den Dienstgebrauch“? In **Beck, Ulrich (Hrsg.):** Soziologie und Praxis: Erfahrungen, Konflikte, Perspektiven. Göttingen: Schwartz, 1982, Soziale Welt: Sonderbd.; 1, S. 335–355.

**Mann, Michael:** A history of power from the beginning to A.D. 1760. Band 1, The sources of social power. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 1986.

**Pfeifer, Wolfgang:** Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, <sup>2</sup>1993.

**Rogmann, Klaus und Ziegler, Rolf:** Militärsoziologie. In **König, René (Hrsg.):** Handbuch der empirischen Sozialforschung. Band 9, Stuttgart: Deutscher Taschenbuch Verl., <sup>2</sup>1977, S. 142–208.

**Stadelmann, Jürg:** Das Militär und die Sozialwissenschaften in der Schweiz. In **Klein und Prüfert:** *Militär und Wissenschaft in Europa*, S. 49–51.

**Wachtler, Günther (Hrsg.):** Militär, Krieg, Gesellschaft: Texte zur Militärsoziologie. Campus Verlag, 1983.

## A Daten

Datenbasis bildete der Katalog der amerikanischen Library of Congress, der nach eigenen Angaben ca. 15 Millionen Einträge enthält und im Internet (<http://www.loc.gov>) verfügbar ist. Abfragen erfolgten via Z39.50 (am 11. 8. 2002) und hatten folgende Form:

```
@and @attr 1=30 @and 1949 military sociology
```

Dabei wurde nach den in der Tabelle aufgeführten Begriffen für jedes Jahr gesucht.

Jahr	Anzahl Publikationen			
	<i>sociology</i>	<i>military</i>	<i>military und sociology</i>	<i>knowledge und sociology</i>
1945	921	8482	42	4
1946	442	1368	7	16
1947	580	1209	4	47
1948	470	1197	6	12
1949	475	1655	21	11
1950	496	1747	3	11
1951	413	1073	5	14
1952	363	988	2	8
1953	342	1549	17	4
1954	302	1024	5	10
1955	379	1208	6	5
1956	347	1042	6	7
1957	312	929	1	7
1958	373	964	5	13
1959	410	1079	7	12
1960	534	1292	9	6
1961	382	1519	7	12
1962	429	1011	2	4
1963	443	1029	6	5
1964	482	1123	14	6
1965	635	1149	10	14
1966	630	1073	11	8

*Fortsetzung nächste Seite*

Anzahl Publikationen

Jahr	military		knowledge und	
	<i>sociology</i>	<i>military</i>	<i>sociology</i>	<i>sociology</i>
1967	656	1367	12	14
1968	897	1298	16	10
1969	927	1365	9	10
1970	1108	1413	23	15
1971	990	1410	35	25
1972	968	1302	34	14
1973	1039	1429	32	28
1974	1065	1294	21	19
1975	1166	1975	33	23
1976	980	1511	22	21
1977	982	1462	30	29
1978	954	1264	28	22
1979	885	1466	24	17
1980	1048	1445	28	18
1981	811	1547	21	11
1982	866	1494	27	28
1983	903	1634	22	23
1984	871	1737	27	23
1985	856	2104	27	28
1986	877	1769	25	21
1987	910	1923	21	24
1988	931	2086	19	29
1989	1014	2524	22	28
1990	1110	2133	29	20
1991	1089	2186	18	31
1992	967	1903	16	25
1993	1009	2084	10	30
1994	914	1973	12	30
1995	915	2099	17	21
1996	969	2083	20	30
1997	936	2138	19	30

*Fortsetzung nächste Seite*

### Anzahl Publikationen

Jahr	<i>military und sociology</i>		<i>knowledge und sociology</i>	
	<i>sociology</i>	<i>military</i>	<i>sociology</i>	<i>sociology</i>
1998	883	2196	29	38
1999	909	2148	20	21
2000	1038	2846	21	31
2001	1704	4070	34	52

## B Weitere Abbildungen

Die im folgenden abgedruckten Schaubilder sind nicht so wesentlich, daß sie an der entsprechenden Stelle der Arbeit abgedruckt werden müssen, da sie nur einen Aspekt erläutern, oder eine Darstellung unterstützen bzw. ergänzen. Wie alle Schaubilder wurden sie mit `gnuplot` erstellt.

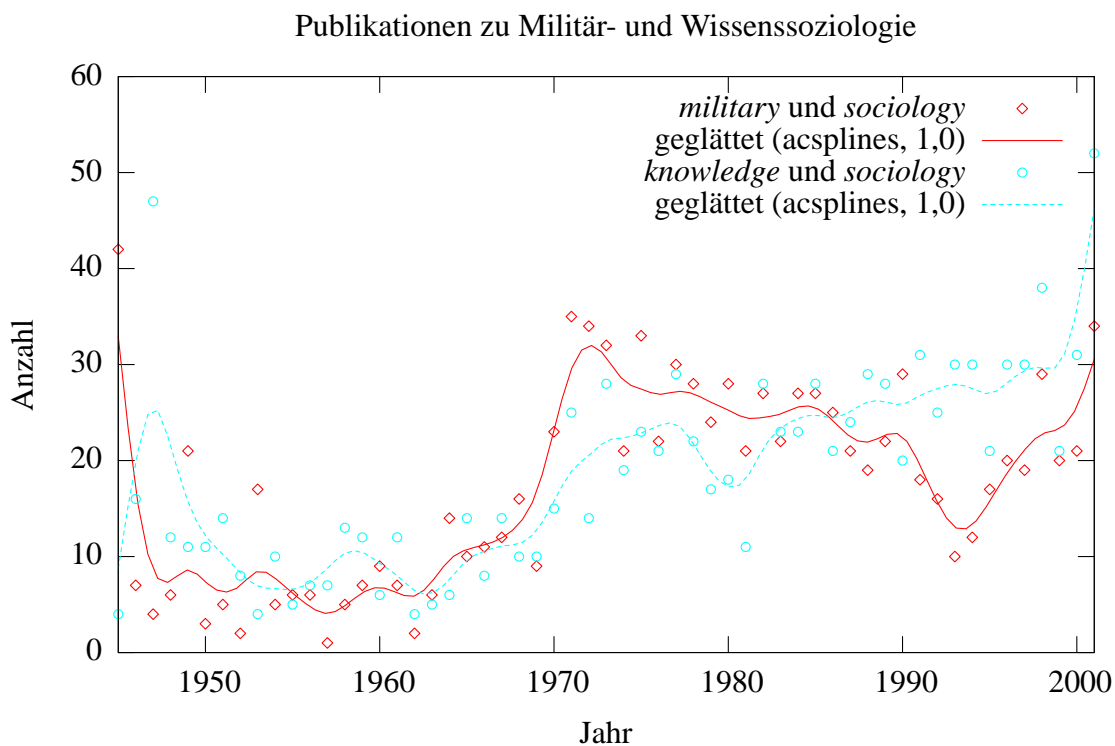


Abbildung 4: Anzahl der Publikationen je Jahr zu *military sociology* und *knowledge sociology* nach dem Katalog der Library of Congress, Washington D. C.

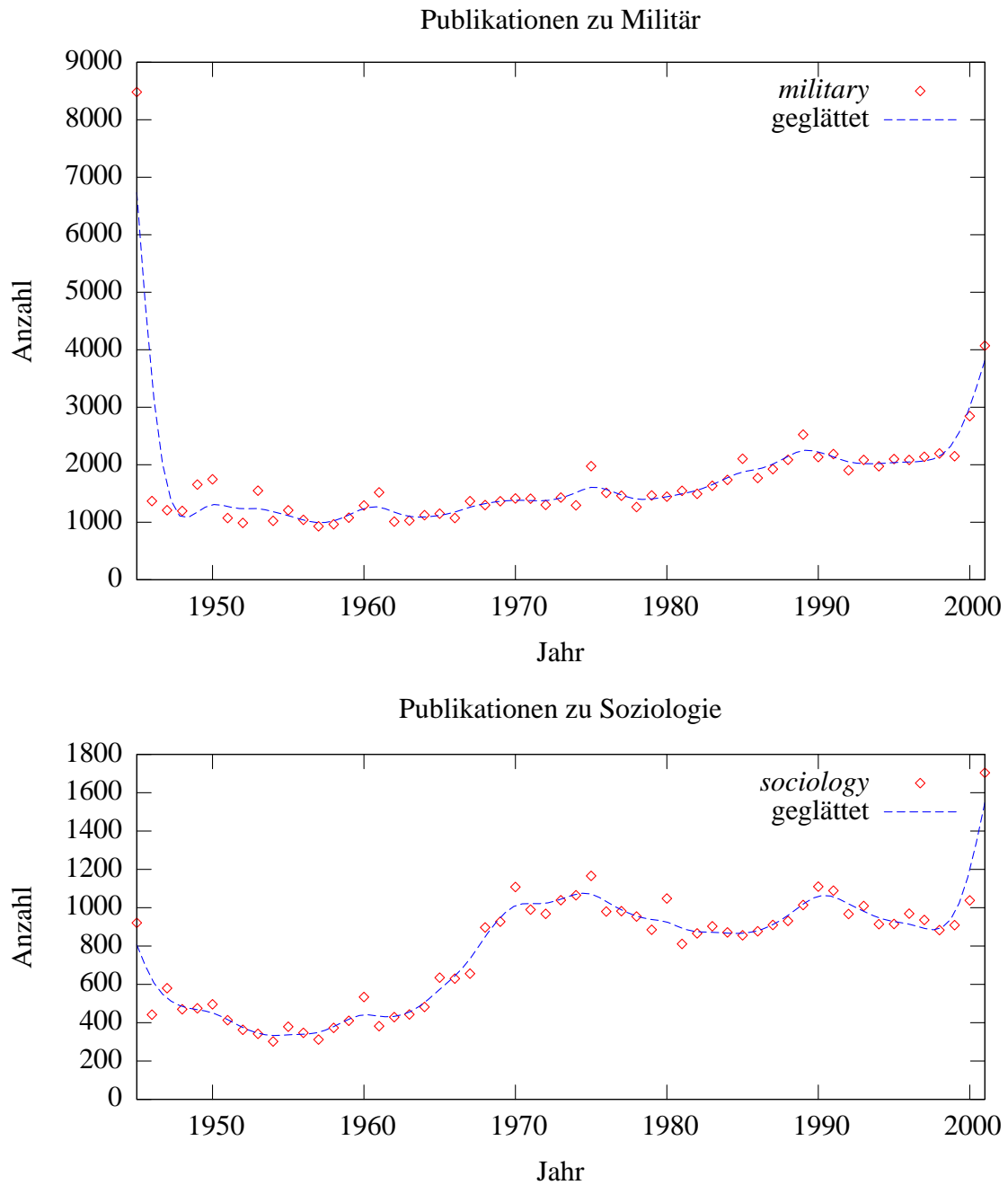


Abbildung 5: Anzahl der Publikationen je Jahr zu *military* (oben) und *sociology* (unten) nach dem Katalog der Library of Congress, Washington D. C.